

Schreiben auf Abruf

Mit ihrem Projekt «Literatur für das, was passiert» setzen sich die beiden Autorinnen Gianna Molinari und Julia Weber für Menschen auf der Flucht ein. Entstanden ist ein reizvolles Literaturformat ohne Delete-Taste

VON THEODORA PETER

Sie sitzen hinter den mitgebrachten mechanischen Schreibmaschinen und warten auf Bestellungen des Publikums: Welches Thema hätten Sie denn gern? Einen Brief an eine Freundin, ein Gedicht oder gar ein Pamphlet? Keine Stunde später hält die Bestellerin oder der Besteller den Auftragstext in Händen - gegen einen Obolus, der an ein Hilfsprojekt für Flüchtlinge fließt.

An den Auftritten von «Literatur für das, was passiert» an Buchfestivals, Benefizabenden und Veranstaltungen machen mittlerweile zahlreiche Autorinnen und Autoren mit - unter ihnen gestandene Namen wie Ruth Schweikert oder Tim Krohn.

So kamen seit vergangenem Herbst mehrere tausend Spendenfranken zusammen, deren Verwendung Julia Weber in einem kleinen Notizheft fein säuberlich von Hand auflistet. Ihr und Mitinitiatorin Gianna Molinari geht es jedoch nicht nur um das Geld sammeln für einen guten Zweck.

«Wir wollen Literatur im öffentlichen Diskurs einsetzen und zeigen, dass wir als Kollektiv mit Kunst etwas erreichen können», betont Gianna Molinari. Ihren Lebensunterhalt verdient die 28-jährige Autorin als Programmassistentin der Solothurner Literaturtage und mit freien Aufträgen.

Julia Weber ihrerseits betreibt als Brojob den «Literaturdienst» - auch hier ist die portable mechanische Schreibmaschine ihr Markenzeichen. Dabei bietet sich die 32-jährige gegen Bezahlung als schreibende Beobachterin für private Anlässe an - zum Beispiel an Hochzeiten oder Geburtstagsfeiern.

Auch Unfertiges vorzeigen

Kennen gelernt haben sich die beiden jungen Frauen vor mehreren Jahren beim Studium am Literaturinstitut in Biel. Die Idee zum Format des Schreibens auf Abruf ist zwar nicht dort geboren, aber wer dort studierte, sei einen ständigen Austausch gewohnt, meint Julia Weber: «Es fällt uns leichter, etwas Unfertiges vorzuzeigen und das im Moment Entstandene auch als Literatur zu bezeichnen.»

Sind denn diese spontan entstandenen Texte überhaupt als Literatur zu verstehen? Mit dieser Frage können die beiden wenig anfangen. «Alle, die beim Projekt mitmachen, üben den Schriftstellerberuf aus. Sie tun es hier einfach in einem anderen Format als üblich», sagt Gianna Molinari.

Natürlich könne man das spontane Auftragschreiben nicht mit der Arbeit

an einem Roman vergleichen. «Das Reizvolle an diesem schnellen Format ist eben gerade, dass man es nicht überarbeiten kann und auch Tippfehler mit drinbleiben.» Zur Ästhetik gehört auch der Kohlepapier-Durchschlag, den die Verfasser für sich behalten.

Darüber hinaus habe jeder seine eigene Herangehensweise an den Text. Einige machten sich zunächst handschriftliche Notizen, bevor sie den Text auf der Schreibmaschine in Form bringen. Andere halten einen Moment inne, bevor sie auf die Tastatur hauen, auf der es keine Delete-Taste gibt.

Für Julia Weber ist das Format mit der Authentizität des «Automatischen Schreibens» vergleichbar, bei dem Bilder und Gefühle möglichst unzensiert wiedergegeben werden. «Wie beim Notieren in mein Notizbuch komme ich in einen Zustand des Schreibens, in dem es keine Überarbeitung gibt.»

Direkter Kontakt mit Publikum

Den Autorinnen und Autoren, die am Projekt mitmachen, gefalle auch die unmittelbare Reaktion des Publikums. Der direkte Kontakt sei gerade auch deshalb spannend, «weil viele Leute die Vorstellung vom Schriftsteller haben, der jahrelang am Schreibtisch sitzt und grübelt.»

Dazu kommt, dass es für viele Menschen nicht alltäglich ist, einen nur für die eigene Person verfassten Text zu erhalten. Die Reaktionen des Publikums fallen denn auch sehr unterschiedlich aus. Während einige das Couvert, in dem sie den bestellten Text erhalten, einstecken und später lesen, wollen andere das Resultat sofort sehen.

Beide Autorinnen sahen sich dabei auch schon mit starken Emotionen konfrontiert. Julia Weber erzählt von einer Frau, die, nachdem sie den bestellten Brief an eine Freundin gelesen hatte, ihr mit Tränen in den Augen um den Hals gefallen sei. «Ich habe offenbar etwas getroffen, das sie sehr berührt hat.» Dabei sei es kaum um eine «geniale Formulierung» gegangen, sondern um ehrliche Worte der Zuneigung zu einer nahestehenden Person.

Beide kennen aber auch Momente des Schreibstaus und der Blockade vor dem leeren Blatt. In solchen Situationen zeige sich ein weiterer Vorteil des Kollektivs, sagt Gianna Molinari. «Wenn man merkt, das wird nichts, gibt man den Text an eine Kollegin oder einen Kollegen weiter.»

*Dieser Beitrag von Theodora Peter konnte mithilfe der Gottlieb und Hans Vogt-Stiftung realisiert werden.



Die Autorinnen Gianna Molinari (links) und Julia Weber wollen Literatur im öffentlichen Diskurs einsetzen. ENNIO LEANZA/KEYSTONE

Hänsel und Gretel im Gebirge

Der feine Strich, mit dem Julia Weber ihren ersten Roman illustriert, macht ihre Sprache zum Erlebnis. «Immer ist alles schön» erzählt aber auch das Unschöne

VON TINA UHLMANN

Nicht alle Erstlinge sind Würfe unverdorbener Naturtalente. Über Julia Webers Romandebüt «Immer ist alles schön» schreibt deren Agentin an die Literaturredaktion: «Eine lange Entstehungsgeschichte ist nun zu Ende. Im Dezember 2011 habe ich Julia unter Vertrag genommen, nun haben wir März 2017. Aber es hat sich gelohnt, so lange daran zu arbeiten.»

Hat es sich gelohnt? Sicher. Wer eintaucht in die Geschichte von Anais, Bruno und ihrer schönen Mutter, findet sich in einem ganz eigenen Kosmos wieder, so schrecklich und leuchtend wie ein Märchen. Und Märchen sind bekanntlich verdichtete Wirklichkeit.

Julia Weber ist, obwohl sie Prosa schreibt, eine Dichterin. Sie arbeitet mit Bildern, die in den Köpfen ihrer kindlichen Protagonisten wuchern, und setzt ihnen als Kontrast den scharfkantigen Realismus entgegen, den die Welt der Erwachsenen verlangt.

Tanzen bis zum Fall

«Ich wünsche mir einen Urlaub mit Feuer und Ferne, und Bruno wünscht sich einen Urlaub ohne Alkohol. Gut, sagt Mutter, weil ihr einen Geburtstag habt.» So beginnt der Roman. Der Urlaub findet statt, bei strömendem Regen auf einem Campingplatz. Erst ist es gemütlich, so eng beisammen zu dritt, doch dann überredet der Platzwart die Mutter zum Tanzen. Sie geht mit, lässt

die Kinder zurück in der Nacht. Sie tanzt für die Männer, sie lacht und will gar nicht mehr aufhören, auch dann nicht, als Anais und Bruno auftauchen, um sie zurückzuholen.

Was sich am Anfang an diesem Erlebnis zeigt, wiederholt sich in der Folge als Muster des Auseinanderbrechens - ein geschickter Aufbau. Beim Lesen geht es einem wie den Kindern, die mehr und mehr sich selbst überlassen bleiben, aber auch wie der Mutter, die in tiefe Depressionen stürzt, wenn sie nicht tanzen kann. In kursiv gesetzten Textteilen schlüpf man in die Haut einer Braut ohne Bräutigam (sie heisst Maria), der die Mutterschaft zuziess wie ein Unglück aus heiterem Himmel. «Kein Tier» wollte sie sein, schwanger

mit Anais, «aber ich fühlte mich wie ein Tier. Mit dem Kind in mir, dachte ich, bin ich ein Muttertier.»

Ohnmacht auf beiden Seiten

Rabenmutter würde der Volksmund Maria nennen. Doch so einfach ist es nicht. Die Autorin, 34 und selber Mutter, lässt sich nicht zu moralischen Urteilen verleiten: Sie macht die Ohnmacht auf beiden Seiten erlebbar. Ausgebildet am Literaturinstitut Biel, hat Julia Weber manchmal den Hang zum Pathos, zu diesen mit Bedeutsamkeit befrachteten Sätzen - ein Sound, der dem gelernten Hochschulschreiber oft ein wenig anhaftet. Doch man kann sich dem Sog nicht entziehen, der ihre Geschichte entwickelt. Wie Hänsel und

Gretel stolpern Anais und Bruno durchs Unterholz, das in der Wohnung wächst, und bauen Berge, um sich zu verschansen, wenn der Riese vom Sozialamt kommt. «Ich höre dich rufen im Gebirge», sagt Bruno zu Anais. Und sie hört «an der Küste die Salzkristalle entstehen und wie das Fell des Daches im Wald bleicher wird.» - «Meine Tierchen» hat die Mutter auf eine Karte geschrieben, bevor sie fortging, «öffnet niemandem die Tür.»



Julia Weber «Immer ist alles schön». Limmat Verlag, 212 Seiten.